Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 85 (2014)

Heft: 3: Ärztliche Versorgung : welches ist das beste System für die Pflegeheime?

Artikel: Ferdinand Beffa ist Geriater und verantwortlicher Arzt in mehreren Pflegeheimen : Doktor auf der Stör

Autor: Nicole, Anne-Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804028

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ferdinand Beffa ist Geriater und verantwortlicher Arzt in mehreren Pflegeheimen

Doktor auf der Stör

Seit 20 Jahren behandelt Ferdinand Beffa die Körper und Seelen von Alters- und Pflegeheimbewohnern. Da dies eine interdisziplinäre Zusammenarbeit erfordert, hat er ein veritables Berufsnetzwerk aufgebaut.

Von Anne-Marie Nicole

Es ist 7 Uhr. Das Wetter an diesem Morgen ist schlecht, Regen fällt, manchmal auch Graupelschauer. Geriater Ferdinand Beffa kommt nach St-George, einer kleinen Waadtländer Gemeinde am Fuss des Jura, mit Blick auf den Genfersee. Wie jeden Freitag macht er seine Wochenvisite im Alters- und Pflegeheim «La Renaissance» und trifft sich zu einer Besprechung mit Pflegedienstleiterin Annick Dupraz. Die Institution, die 1989 eröffnet wurde und sich in einem alten umgenutzten Bauernhof befindet, beherbergt heute 24 Heimbewohnerinnen und -bewohner. Im Sommer stehen auf dem Platz vor dem grossen Steingebäude Tische und Stühle, von grossen Sonnenschirmen beschattet. Hie und da freuen sich Wanderer und Spaziergänger über diese willkommene Gelegenheit zur Rast und meinen, sie hätten hier die Terrasse eines gemütlichen Landgasthofs entdeckt. Erst wenn sie die Betreuerinnen in den weissen Kitteln sehen, wie sie im Erdgeschoss des Hauses hin und her eilen, bemerken sie den Irrtum.

Geriater Beffa und Pflegedienstleiterin Dupraz haben in einem Zimmer im Dachgeschoss Platz genommen. Das Zimmer dient zugleich als Versammlungs- und Büroraum. Ordner, Ersatzstühle und Krücken in unterschiedlichen Grössen und Farben stehen scheinbar ohne Ordnung herum. Der Geriater und die Pflegedienstleiterin sitzen an einem grossen Tisch, der fast den ganzen Platz beansprucht, gegenüber einem Computerbildschirm. Sie gehen die Pflegedateien der Bewohnerinnen und Bewohner durch und besprechen ein paar problematische Fälle: Eine Bewohnerin schläft unruhig, einem Bewohner bereitet die Prostata Probleme, einem anderen ein Karpaltunnelsyndrom. Immer wieder unterbricht das Klingeln der Arbeitstelefone die Sitzung der beiden.

Ihre Aufmerksamkeit richtet sich besonders auf eine Bewohnerin, die vor kaum zwei Monaten aufgenommen wurde und Anzeichen einer Demenzerkrankung hat. Während es für die Kinder der Frau beruhigender wäre, wenn die Mutter hierbliebe, besteht diese darauf, nach Hause zurückzukehren. Annick Dupraz informiert den Arzt darüber, dass die Familie eine Besprechung mit ihm und den Verantwortlichen der Institution wünscht. Dann zeigt sie ihm ein grosses Blatt Papier, auf dem die Betreuenden nach Anleitung der Bewohnerin eine Tabelle erstellt haben. Diese hilft evaluieren, welche alltäglichen Lebensverrichtungen die Bewohnerin noch wie gut ausführen kann. Auch wenn sich ihr Gesundheitszustand seit der Ankunft offenbar etwas verbessert hat, hält es der Arzt für unvernünftig, sie gehen zu lassen. Er widmet ihr an diesem Morgen die erste Visite. Gemeinsam besprechen sie in ihrem Zimmer die Situation und vereinbaren, sich für eine Entscheidung einen weiteren Monat Zeit zu lassen.

Gemeinsam mit der Bewohnerin entscheidet der Arzt, welches für sie der nächste Schritt ist.

Keine weissen Kittel mehr

Immer noch in Begleitung der Pflegeverantwortlichen setzt Ferdinand Beffa seine Visite bei zwei weiteren Bewohnerinnen fort. Jedes Mal teilt er seine Beobachtungen zur Entwicklung des Gesundheitszustands mit und erklärt die Behandlung sowie die eventuellen Optionen, die sich stellen. Dann fragt er die Patientin nach der Meinung. Er nimmt immer so Platz, dass >>

sein Blick auf derselben Höhe ist wie der Blick des Gegenübers. Er streichelt die Hand der Bewohnerin und legt seine eigene beruhigend auf ihren Unterarm oder ihre Schulter. Seine Äusserungen sind klar, der Ton herzlich, das Interesse echt. Ausser bei medizinischen Handlungen, zum Beispiel bei kleinen chirurgischen Eingriffen, verzichtet Ferdinand Beffa seit Langem auf den weissen Kittel. Er meint, er interveniere ja «an einem Ort des Lebens», überdies wecke der weisse Kittel häufig Ängste. «Ausserdem brauche ich ihn nicht: Die Bewohner erkennen mich wieder; sie wissen, wer ich bin!»

Täglich berät der Geriater Institutionen

Bevor er das Alters- und Pflegeheim «La Renaissance» verlässt, trägt Beffa seine Interventionen und Beobachtungen in die elektronischen Bewohnerdossiers ein. Dann bereitet er für die Pflegedienstleiterin sämtliche Anordnungen mit der Medikamentenliste und den zu bestellenden Hilfsmitteln vor. Oft schimpft er auf das EDV-System: «Das ist ein Zeitfresser, und die Zeit, die man damit verbringt, fehlt dann am Bett des Bewohners.» Das heisst aber keineswegs, dass er dessen Nutzen für die Betreuungsteams nicht anerkennt, die die Versorgung gewährleisten müssen. Später am Vormittag, während Annick Dupraz die Dokumentation der Morgenvisiten abschliesst, fährt der Arzt zu einer anderen Institution in der Nähe. Soeben hat er die Nachricht erhalten, er werde dort wegen eines Notfalls erwartet.

Ferdinand Beffa verzichtet seit Langem auf den weissen Kittel: «Der Kittel macht Angst.»

Täglich fährt der Geriater so durch die Region, von einer Institution zur anderen. Es kommt auch vor, dass er an einem Tag vier oder fünf Mal dieselbe Einrichtung aufsuchen muss. Er zählt weder die Stunden noch die gefahrenen Kilometer. «Ich weiss oft nicht, wie ein Tag ablaufen wird.» Ein normaler Tag heisse für ihn, dass weder etwas Unvorhergesehenes passiert noch Komplikationen auftreten. «Ein normaler Tag ist also eher aussergewöhnlich.» Und ein idealer Tag? «Das ist dann der Fall, wenn ich mir für jeden Einzelnen die erforderliche Zeit nehmen kann und das Gefühl habe, gute Arbeit geleistet zu haben. Das kommt vor.»

Der Arzt kennt die Bewohner und ihren Zustand gut

Ferdinand Beffa ist 54 Jahre alt. Als Allgemeinmediziner hat er sich früh auf die Geriatrie spezialisiert. Als er vor etwa zwanzig Jahren seine Praxis in Gimel eröffnete, arbeitete er anfangs drei Stunden in der Woche in mehreren Institutionen. Heute ist er der Leitende Arzt in sechs Alters- und Pflegeheimen der Region und behandelnder Arzt der meisten ihrer Bewohner. Ausserdem ist er seit sieben Jahren Präsident der Gesellschaft von Ärzten in Alters- und Pflegeheimen des Kantons Waadt (GMEMS) und engagiert sich stark für die Berufsausbildung, sowohl für die interne Ausbildung der Betreuungsteams als auch für die interdisziplinäre Ausbildung und die Weiterbildung der leitenden Ärzte. Im vergangenen Jahr hat er beschlossen, seine Privatpraxis zu schliessen, weil ihm die Zeit fehlt, alle Aufgaben fachgerecht zu erfüllen.

Er sieht es als Chance, die Funktionen sowohl des leitenden als auch des behandelnden Arztes miteinander zu verbinden. Dadurch kennt er die Bewohner, ihren Gesundheitszustand und ihre Bedürfnisse gut, und er kann kontinuierlich mit dem Betreuungsteam zusammenarbeiten und nötigenfalls rasch reagieren. «Wie wollen Sie eine Grippewelle effizient eindämmen, wenn Sie vorher die Interventionen mit ungefähr zehn verschiedenen Ärzten koordinieren müssen?», fragt er.

Eine komplexe und anspruchsvolle medizinische Disziplin

Die Geriatrie ist weder gleich hoch angesehen wie die Kardiologie, noch ist man von ihr so fasziniert wie von der Chirurgie. Noch schlimmer: Laut Heimarzt Beffa wird sie in der Öffentlichkeit als «anspruchslose» Medizin wahrgenommen, deren Problem darin bestehe, dass die Ärzte täglich mit Senilität und Tod konfrontiert werden.

Im Kanton Waadt gibt es nur 27 Geriater für 150 Alters- und Pflegeheime. Was aber fasziniert Ferdinand Beffa an diesem Medizinzweig? «Ich weiss nicht … Ich mochte schon immer den Kontakt mit älteren Menschen. Ich bin davon überzeugt, dass wir viel von ihnen lernen können. Sie haben das Recht auf unseren grössten Respekt und verdienen es nicht, als nutzlose Last betrachtet zu werden.»

Er widerlegt auch das Bild von einer Medizin, bei der man angeblich eine ruhige Kugel schieben kann. Müsste er einen Werbespruch für die Geriatrie formulieren, würde er sagen: «Es handelt sich um eine komplexe und anspruchsvolle Disziplin der Medizin, die alle anderen medizinischen Bereiche berührt.» Neben einem breitgefächerten Wissen erfordere sie Empathie und zwischenmenschliche Kompetenz, und sie verpflichte dazu, Gewissheiten laufend in Frage zu stellen.

Weil die umfassende Betreuung älterer Menschen eine breite Palette an Kenntnissen voraussetzt, «muss man auch den Mut haben, seine Grenzen zu akzeptieren». In den Alters- und Pflegeheimen zeige sich dies in der engen und regelmässigen Zusammenarbeit mit dem Betreuungspersonal zum Austausch von Informationen. «Ich brauche die Betreuenden nicht, um die Schwierigkeiten an sie zu delegieren, sondern damit sie mich über die Entwicklung der Situation auf dem Laufenden halten», sagt Ferdinand Beffa. «Dabei geht es um Dialog, Kontakte und gute Beziehungen.» Er hat sich an Kollegen in der Region gewandt, um ein echtes Kompetenznetzwerk zu schaffen: Kardiologen, Chirurgen, Neurologen, Dermatologen, Radiologen, Psychiater für ältere Menschen und andere. Je nach Bedarf kommen diese Spezialisten an das Bett der Bewohnerinnen und Bewohner in den Alters- und Pflegeheimen, in denen Beffa praktiziert. Das erspart den Pflegebedürftigen Stresssituationen wie Ortswechsel oder Hospitalisierungen.

«Es geht um den Dialog, um Kontakte und um gute Beziehungen.»

Der Beruf entwickelt sich ständig weiter

Rückblickend stellt Ferdinand Beffa fest, dass sich sein Beruf im Laufe der Jahre sehr verändert hat: Die administrativen Anforderungen fallen mehr ins Gewicht, weil die Rückverfolgbar-

Geriater Ferdinand Beffa mit Pflegedienstleiterin Annick Dupraz: «Ein guter Tag ist dann, wenn ich mir für jeden Einzelnen die erforderliche Zeit nehmen kann und das Gefühl habe, gute Arbeit geleistet zu haben.» Foto: Anne-Marie Nicole

keit der Pflegeleistungen verpflichtet; die Anzahl der Krankheiten hat zugenommen, und ihre Behandlung erfordert mehr Zeit, während es gerade daran oft mangle. «Von allen Seiten spürt man den finanziellen Druck, und die Erwartungen sind gestiegen.» Überdies müsse man sich mitunter zuerst um die Familien kümmern: Manchmal falle es diesen schwer, das Unvermeidliche zu akzeptieren, das mit dem Eintritt eines Angehörigen in das Alters- und Pflegeheim konkret wird, während sich die Schuldgefühle proportional zu den Erwartungen der Institution gegenüber verhalten. Schliesslich komme hinzu, dass das Vertrauen, das man früher einem Arzt entgegenbrachte, abgenommen habe.

Geriater Beffa befürchtet auch eine steigende Medikalisierung der Alters- und Pflegeheime mit Bewohnern, die das Krankenhaus zu früh verlassen mussten. Diese Situation erfordere teilstationäre Pflegeleistungen, die mit den pflegerischen Ressourcen, die in Alters- und Pflegeheimen zur Verfügung stehen, nicht immer gewährleistet werden können. «In der Psychogeriatrie gehen wir bei der Wahl der Behandlung, der Medikation und der Frage der Hospitalisation immer ein Risiko ein», sagt er. «Wir müssen die Bewohner begleiten und den Familien dabei helfen, manchmal schwierige ethische Entscheidungen zu treffen. Wir müssen immer sehr vorsichtig sein.»

Es bräuchte allerdings mehr, um sein Berufsideal als Mediziner zu erschüttern: der Seele und dem Körper Erleichterung verschaffen, den älteren Menschen die Möglichkeit geben, den letzten Lebensabschnitt so gut wie möglich zu gestalten. Um sein Verständnis von der Rolle des Geriaters zu beschreiben, findet Ferdinand Beffa keine bessere Umschreibung als die inzwischen wohlbekannte und beliebte Formel: «Den verbleibenden Jahren Leben einhauchen, anstatt das Leben um Jahre zu verlängern.» ●